

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 4

Artikel: Fellergut-Tagung 1983 : die Bedrohung des Kindes
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedrohung des Kindes

Zur Fellergut-Tagung 1983 des Vereins Bernischer Heimleiter fanden sich am 28. Februar 1983 in Bern-Bümpliz um die 130 Teilnehmer ein. Präsident *Paul Bürgi* begrüßte sie herzlich und stellte fest, dass die anwesenden Vertreter aus der offenen Fürsorge und der Heimfürsorge sich zahlenmässig die Waage hielten. Neben Delegierten von Amtsstellen und Ausbildungsstätten nahm auch eine Klasse angehender Heimerzieher der Frauenschule Bern an der Tagung teil. Mit dem Tagungsthema

«Heimkinder: ihre Bedürfnisse – unsere Möglichkeiten»

stellten Vereinsvorstand und Arbeitsgruppe Kinder- und Jugendheime bewusst das Kind ins Zentrum der Betrachtungen, nicht zuletzt darum, weil in den letzten Jahren vielleicht allzu viel vom Heimleiter, Erzieher, Therapeuten die Rede war. Drei bernische Heimleiter hatten sich bereit erklärt, aus ihrer Sicht zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

«Hat das Heimkind andere Bedürfnisse als das sogenannte normale Kind?», fragte *Christian Bärtschi* (Weissenheim,

Bern) in seinen einleitenden Worten, und: «Warum fühlen wir uns sogleich in der Defensive, wenn wir vom Heimkind reden?» Zu untersuchen seien die Bedürfnisse der Kinder im allgemeinen, und als zweites müssten wieder einmal alle Möglichkeiten aufgedeckt werden, die ein Heim bieten könne und die vielleicht nicht immer genutzt würden. Eines stehe im vornherein fest, lebens- und tragfähig könne ein Heim nur sein, wenn die Bedürfnisse aller Bewohner – Kind, Leiter, Erzieher und andere Mitarbeiter – erfüllt würden.

Dass das Kind in der heutigen Gesellschaft in Gefahr ist, wird noch viel zu wenig zur Kenntnis genommen. Kinder werden heute immer schneller und früher erwachsen, nicht nur in biologischer Hinsicht, und auf der andern Seite wird die Erwachsenenwelt infantiler. Das Image von der Kindfrau steht hoch im Kurs, um nur ein Beispiel zu nennen, Gemüt und Fantasie verkümmern. Einseitige «Nahrung» aus dem Fernsehkasten zeitigt katastrophale Folgen, wie das zitierte Beispiel – «Wer erschoss den Opa?» – aus Schweden zeigte: 40 Prozent aller befragten 6- bis 10jährigen Kinder glauben, dass der Mensch durch Mord und Totschlag sterbe. Wie dieser Bedrohung des Kindes in der heutigen Zeit begegnet werden könnte, müsste zum Gedankengut der Tagung gehören, führte *Christian Bärtschi* aus.

Die Kindheit hat ihren Eigenwert

Peter Mattmüller, Vorsteher der Sprachheilschule Wabern, näherte sich dem Tagungsthema über eine Standortbestimmung christlicher Heime gestern und heute. Das Beispiel seiner eigenen Wirkungsstätte – die Sprachheilschule Wabern wurde 1824 als private Mädchen-Taubstummenanstalt gegründet – mag ähnlich auch für andere Institutionen gelten. Von Bedürfnissen war früher wenig die Rede, über das Ziel war man sich einig: man wollte die Kinder in christlichem Sinne zu rechten Menschen erziehen. Das wurde in der Regel mit harter Zucht, wenn auch unter grossem selbstlosem Einsatz angestrebt. Christliche Traditionen sind auch heute, in gewandelter Form, lebendig, in Wabern und anderswo. Viel Raum nehmen jedoch immer wieder neue Erziehungslehren ein. Ein Heer von Spezialisten schart sich um das Kind, und man müsse sich fragen, gab *Peter Mattmüller* zu bedenken, ob das gesunde Mass nicht längst überschritten sei. Er verwies auf das Buch von Prof. Dr. Heinz Stefan Herzka «Das Kind im geistigen Klima» (Francke, Bern 1968), worin der Privatdozent für Kinderpsychiatrie an der Universität Zürich vor dieser Entwicklung warnt. Das Kind darf nicht Objekt für Ärzte und Therapeuten sein. Es habe ein Recht darauf, ganzheitlich angesprochen und in seinem Gefühlsleben nicht

eingeeengt zu werden. Das Kind soll Kind sein dürfen. Es braucht ein geistiges Klima, in welchem es sich entwickeln kann. Verantwortlich für dieses Klima sind die Bezugspersonen, die Erzieher mit ihrem Reden, ihrem Werk und ihren Taten (Prof. Herzka). Damit stellt sich die Frage nach dem Standort des Erziehers. Für *Peter Mattmüller* ist es tröstlich zu wissen, dass Gott ja sagt zu uns. Denn wer sich in seinem Menschsein und all seinen Fragwürdigkeiten von ihm getragen fühlt, dem wird es leichter fallen, auch das Kind in seinen Schwierigkeiten anzunehmen und ihm damit das so dringend gebrauchte Gefühl der Geborgenheit zu geben.

Ohne Ordnung und Gehorsam kommen Kind und Erzieher nicht aus. Wenn gehorchen im Sinne des berndeutschen «Folge» verstanden werde, wo einer vorangeht und die andern ihm nachfolgen, wo sich alle solidarisch einfügen in die von Gott gegebene Lebensordnung, wird auch das Kind sich darin wohl fühlen können. An Stolpersteinen auf dem Weg zu einer freieren Begegnung mit dem Kind fehle es in der Praxis allerdings nicht, meinte *Peter Mattmüller*. So laute seine Antwort zum Tagesthema im Vertrauen auf Gottes Segen «Mer mache was mer chöi.»

Das Heim nur noch als ultima ratio?

Res Bühler, Vorsteher des Schulheimes Schlössli Kehrsatz, bedauert die immer wieder anzutreffende Meinung, die schlechtesten Eltern wären immer noch besser als das beste Heim. Es erschwere die Aufgabe der Heimleiter ungemein, wenn eine Heimplatzierung nur als allerletzte Möglichkeit betrachtet werde. Erstes Gebot ist es für Res Bühler, dem Kind zu helfen, den Weg zu den Menschen im Heim zu finden. Dazu genügen Wissen, Erfahrung, Gesetze allein nicht, nur aus dem Glauben komme diese Hilfe, die dem Kind Halt und Sicherheit gibt.

Auch Res Bühler setzte sich mit dem Spannungsfeld von Freiheiten und Regeln auseinander. Dem Kind entgegenzugehen ist eine wichtige Voraussetzung zum Erreichen des «Wir»-Zustands, wie er das gemeinsame Vorwärtsschreiten zu neuem Selbstwertgefühl und Verantwortungsbewusstsein nennt. Die heute immer wieder laut werdende Forderung nach Kritikfähigkeit, Individualität und Selbst-

bestimmung dürfe nicht dazu führen, das Kind zu überfordern, ihm zu früh Kraft für eigene Entscheidungen zuzumuten. Ein Begleiten und Anleiten sei notwendig. Müsse ihm ein Wunsch versagt bleiben, sollte es spüren, dass dahinter Liebe, nicht Machtdrang oder Sturheit stehe.

Die Vorbildfunktion des Erziehers ist unbestritten, vielleicht wäre zu betonen, dass eine Portion Lebensfreude nicht fehlen sollte. Bedenkenswert ist auch die Tatsache, dass im Heim der Betätigungslust und dem Erlebnishunger mit einer vielfältigen Freizeitgestaltung begegnet werden kann. In der Heimschule wird in kleinen Gruppen gearbeitet, Einzelförderung ist möglich und Misserfolge können vermindert werden. Die Kinderfeindlichkeit der heutigen Umwelt ist vielleicht weniger spürbar. Diese Überlegungen liessen Res Bühler mit der provokativen Frage schliessen: «Ist das heim Oase oder Ghetto?»

Das Kind braucht Geborgenheit in der Zeit

Ueli Seiler von der Therapeutischen Lebensgemeinschaft Schlössli Ins ist ein vehementer Gegner der Selektionierung in der Schule, und er ist überzeugt, dass man früher oder später wieder zur Integration zurückkehren wird. Die in Bern eingereichte Initiative für freie Schulwahl – Ueli Seiler ist Präsident des Initiativkomitees – wird im Juni vor das Volk kommen. Auch aus der «Winterthurer Studie» von Prof. Werner Schmid (Leiter des Instituts für Medizinische Genetik an der Universität Zürich) geht eindeutig hervor, dass die ganze Sonderklassen-Reform den Schülern nicht helfen konnte. Das Entwickeln spezieller Unterrichtsmethoden und Lehrmittel für Schüler mit Schwierigkeiten aller Art ist wohl verdienstvoll, die Sonderschulung müsste aber begleitend, in einer ungeteilten Schule erfolgen, um positiv zu sein, wie Prof. Schmid sich in einem Interview äusserte. Ueli Seiler versteht Schul-Pluralismus so, dass konkret auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes eingegangen werden kann.

Freie Schulwahl brachte ihn zum Thema freie Heimwahl. Was braucht ein Heimkind? Sein Urbedürfnis ist, eine Bezugsperson zu finden, die ja sagt zu ihm, damit es wieder Geborgenheit finden kann in der Zeit, aus welcher es

ausgestossen wurde. Mit einem festen Tagesablauf im Heim, mit dem Wochenrhythmus, den Festtagen das Jahr hindurch, den Gegebenheiten des Jahreszeiten usw. kann es sich in einer Ordnung der Zeit getragen fühlen. Wenn das Kind auf der Suche nach sich selbst seine Möglichkeiten und Grenzen zu erfahren beginnt, ist es auf Bestätigung angewiesen, um in seiner Selbstwerdung voran zu kommen. «Jugendliche brauchen nicht Institutionen, sondern Menschen», und «Wir müssen lernen, dass Institutionen selbst nicht wichtig sind, dass sie eigentlich verschwinden müssten», sagte Ueli Seiler und löste mit diesen recht extremen Formulierungen einiges Kopfschütteln aus. Echtes Engagement für die Bedürfnisse von Heimkindern war spürbar, doch musste offen bleiben, wie der Forderung, für jedes Kind den richtigen Ort zu suchen, ohne Institutionen nachgekommen werden könnte. Es leuchtet ein, dass in der «Dreiheit von Versorger, Kind, Erzieher», wie Ueli Seiler es nannte, diejenigen zusammenkommen sollten, die bereit sind, aufeinander einzugehen.

Mehr Entscheidungsfreiheit für alle, die mit dem Kind zu tun haben – freie Schulwahl – Wege in eine Zukunft mit freieren Menschen?

Erwin Heimann: «Liebe ist Achtung vor den Werten des Andern.»

Gastreferent an der Fellergut-Tagung war der Berner Schriftsteller Erwin Heimann. Kinder, Jugendliche, Familie, Heime, das sind Stichworte, die ihm vertraut sind und die ihn immer wieder zum Nachdenken veranlassen. So war es ihm ein leichtes, die Zuhörer auf Gedankengänge in verschiedenste Richtungen mitzunehmen. Vor Gefahren, die vom Normdenken, das Nichtmessbares ausser acht lässt, von vorgefassten Meinungen und falschen Kollektivurteilen her drohen, kam er auf Gegensätzliches zu reden: Das Fordern von Leistung sei verdächtig geworden, doch nur dank der Leistungsgesellschaft hätten wir die Möglich-

keit, Schwächern, zum Beispiel der Dritten Welt, zu helfen. Oder: Die Jungen, die sich gegen Normen auflehnen, sind selbst normiert in Kleidung, Haartracht, ihren Vorlieben für Discomusik usw.

Erwin Heimann ist stolz auf die Leistungen seiner Generation: Altersfürsorge, Schulsysteme, die Bewahrung vor Arbeitslosigkeit und, was die Tagung beweise, die gewaltigen Fortschritte in der Betreuung benachteiligter Kinder. Er verglich die Bemühungen im Heim, Leben zu wecken, einen zündenden Funken zu schlagen, wo dies fast aus-

nahmslos sei, mit dem Wirken des Arztes, der mit dem hippokratischen Eid gelobt, Leben zu erhalten.

Behinderte erfüllen nach Erwin Heimann eine wichtige Aufgabe, indem sie den Gesunden zu Dankbarkeit und zum Gesundbleibenwollen veranlassen. Im Zusammenbringen von Behinderten und Drogengeschädigten, wie dies bereits in einem Heim in der Provence praktiziert werde, sieht er eine reelle Chance, dem Süchtigen zu helfen, indem man ihm Verantwortung überträgt und ihm vor Augen hält: «Mach Dich nicht selber kaputt!» Seit dem Zweiten Weltkrieg wächst die Zahl der psychisch geschädigten Kinder, als Resultat unserer Wohlstandsgesellschaft, die im Kern – gemeint ist die Familie – krank ist. Was tun? Wir können nicht zurück, der Explosionsmotor ist erfunden, die Kernenergie bekannt, die Gefährdung oft erst hinterher erkennbar. Hatte die alte Frau, die an einem Diskussionsabend das elektrische Licht für den Zerfall der

Familie verantwortlich machte, gar nicht so unrecht? Um die Petroleumlampe auf dem Stubentisch, der einzigen Lichtquelle, versammelte sich die ganze Familie und verbrachte den Abend gemeinsam. Man pflegte sich auch vorzulesen, und das brachte den Referenten zum leidigen Thema der Massenmedien, die man wenigstens vernünftiger brauchen sollte! Nicht nur die Familien klaffen auseinander, auch die Generationen. Die Alten werden abgeschoben, ihre Erfahrungen sind nicht gefragt, stellte Erwin Heimann mit einiger Verbitterung fest.

Toleranz und Liebe sind unabdingbare Voraussetzung für Geborgenheit. «Wir müssen dem Wort Liebe einen neuen, für alle greifbaren Inhalt geben», meinte Erwin Heimann zum Abschluss. «Liebe ist Achtung vor den Werten des andern. Wir müssen versuchen, gegen Verzweiflung und Resignation, mit Vertrauen die Werte der andern zu unterstützen.»
Irene Hofstetter

Schwierigkeiten mit dem Glück

*Von Prof. Dr. Ulrich Hommes, Regensburg**

Es ist vielfach festgestellt worden, dass die Aussichten für ein glückliches Leben heute trotz allen Fortschritts nicht sonderlich heiter sind. Immer mehr Menschen fühlen sich innerlich leer und äusserlich bedroht, und immer weniger schauen voll Zuversicht auf das, was kommt. Wo hier überhaupt noch von Glück geredet wird, ist der Glücksbegriff der Enge, Ungereimtheit und Widersprüchlichkeit der bestehenden Wirklichkeit gegenüber meist mit der ganzen Sehnsucht des Menschen befrachtet, einmal doch wirklich ganz zu sein, befreit, versöhnt, erlöst und heil. Glück scheint das Äusserste und Letzte zu besagen, die Vervollständigung dessen, was ist.

Die einen fliehen gern aus der Wirklichkeit . . .

Setzt man Glück jedoch so hoch an, wird man mit der Skepsis bezüglich der Chancen von Glück kaum noch fertig. Für die einen sind es dann die bestehenden Verhältnisse insgesamt, das heisst die ökonomischen, sozialen und politischen Gegebenheiten des gegenwärtigen Lebens, die das Glück des Menschen verhindern. So fliehen sie aus der unbefriedigenden Wirklichkeit in die verklarte Erinnerung vergangener Zeiten, in denen noch menschlichere Masse das Dasein bestimmt zu haben scheinen. Oder

sie setzen auf die Überwindung dieser Verhältnisse als Voraussetzung für das wahre Glück. Glück soll es danach nur geben, wenn es keine Klassen mehr gibt und keine Arbeit und kein Zwang mehr bestehen, das heisst dort, wo das Reich der Freiheit angebrochen ist. Zwar wird die Möglichkeit von Glück damit nicht bestritten, doch ist sie ausgelagert in eine Zukunft, die vielleicht einmal sein wird, vielleicht aber auch nicht, und von der sich gegenwärtig jedenfalls höchstens träumen lässt.

... für die andern ist der Mensch unfähig, glücklich zu sein

Für die anderen dagegen ist der Mensch von Natur aus unfähig zum Glück. Sie finden, der Mensch stehe sich überhaupt selbst im Wege. So wie er beschaffen sei, könne er gar nicht glücklich werden, seine eigene Natur verhindere dies. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang das Wort von Sigmund Freud bemüht, dass alle Menschen glücklich werden wollen, dass ein solches Programm aber undurchführbar ist: «Alle Einrichtungen des Alls widerstreben ihm, man möchte sagen, die Absicht, dass der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.»

Verschiedentlich ist im Anschluss hieran schon gemahnt worden, angesichts all des Unglücks in der Welt das Glücksverlangen doch lieber auf sich beruhen zu lassen.

* Erschienen in «Erinnerung an die Freude/Wegzeichen auf der Suche nach Sinn», Freiburg im Breisgau 1978.